

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS



Gütersloher Verlagshaus. Dem Leben vertrauen

Der Gottesdienst

Eine Orientierungshilfe
zu Verständnis und Praxis
des Gottesdienstes in der
evangelischen Kirche

Vorgelegt vom Rat
der Evangelischen Kirche
in Deutschland

Gütersloher Verlagshaus

Im Auftrag des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland
herausgegeben vom Kirchenamt der EKD

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *Super Snowbright*
für dieses Buch liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage

Copyright © 2009 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlagmotiv: Antependium des Altars der Pfarrkirche von Torslunde
in Dänemark 1561

Satz: Satz!zeichen, Landesbergen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-579-05910-5

www.gtvh.de

Inhalt

Vorwort	7
1. Einführung	11
2. Biblische und geschichtliche Grundlagen des evangelischen Gottesdienstes	16
2.1 Drei verschiedene Räume der Entstehung	16
2.2 Liturgisches »Urgestein«	18
2.3 Vom Mahl zur Messe	19
2.4 Die reformatorische Erneuerung des Gottesdienstes	24
2.5 Wandlungen im evangelischen Gottesdienst	27
3. Theologische Orientierungen	31
3.1 Ein dem Evangelium gemäßer Gottesdienst	31
3.2 Gottesdienst am Sonntag und im Alltag	36
3.3 Wort und Sakrament	38
3.4 Gebet	41
3.5 Musik im Gottesdienst	44
3.6 Der eine Gottesdienst und die Vielfalt der Gottesdienstformen	49
4. Gottesdienst als Gestaltungsaufgabe	52
4.1 Wer feiert den Gottesdienst?	52
4.2 Der Ablauf des Gottesdienstes	56
4.3 Amt, Ämter und Dienste	61
4.4 Das Kirchenjahr im Gottesdienst	65
4.5 Liturgische Vielfalt	68
4.6 Kirchenrechtliche Regelungen	76

5.	Praktische Empfehlungen	80
5.1	Einladend feiern	80
5.2	Wir sind die Kirche	86
5.3	Die Mitte des Gemeindelebens	91
6.	Einführende Literatur	94
7.	Mitglieder der ad hoc-Kommission »Gottesdienst«	96

Vorwort

Der Gottesdienst bildet für jede christliche Gemeinde das Kernstück ihrer Existenz. Für Menschen, die regelmäßig an ihm teilnehmen, gehört er zum tragenden Gerüst ihres Lebens. Aber auch für diejenigen, die nur unregelmäßig oder in größeren Abständen Gottesdienste mitfeiern, haben der verlässliche Gottesdienst und das Vertrauen in seine Qualität hohe Bedeutung. Nichts ist für eine Kirche belastender, als wenn über ihre Gottesdienste abschätzig geredet wird; und nichts weckt mehr Freude und Dankbarkeit, als wenn Gottesdienste eine ausstrahlende und aufbauende, eine beflügelnde und klärende Wirkung entfalten. Wenn Gottesdienste Glauben wecken und stärken, bekennen wir uns dankbar dazu, dass Gottes Geist in ihnen wirkt. Aber gerade deshalb wissen sich alle, die für die Gestaltung von Gottesdiensten verantwortlich sind, dazu verpflichtet, das ihnen Mögliche dazu beizutragen, dass Gottesdienste ansprechend und einladend gestaltet sind.

Für den Reformprozess in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) kommt dem Umgang mit dem Gottesdienst eine zentrale Bedeutung zu. Dass evangelische Gottesdienste oft nicht die Resonanz finden, die ihrer Bedeutung für das Leben der Gemeinde gemäß wäre, ist ein Befund, mit dem wir uns als Kirche nicht abfinden wollen. Ausdrücklich haben wir vielmehr schon im Impulspapier »Kirche der Freiheit« im Jahr 2006 das Ziel formuliert, die Gottesdienstbeteiligung zu stärken und auf diesem Weg ein gemeinsames Qualitätsbewusstsein im Blick auf den Gottesdienst zu entwickeln. Dafür wurden Liturgie und Kirchenmusik einerseits, die Kultur der Predigt andererseits als besonders wichtige Aufgabenfelder herausgehoben; Kompetenzzentren in Hildesheim und Wittenberg sollen der Beschäftigung mit diesen Aufgabenfeldern neue Impulse verleihen. In vielen Reforminitiativen wird auf die besonderen Möglichkeiten von Kasualgottes-

diensten und anlassbezogenen Gottesdiensten geachtet. Aber bei allen Veränderungen im Lebensrhythmus vieler Menschen bleibt der verlässlich gefeierte Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen von großer Bedeutung.

In den Kirchen der Reformation wurde die zentrale Stellung des Gottesdienstes für das Leben der Kirche stets hervorgehoben. So heißt es programmatisch zu Beginn einer von Johannes Calvin im Jahr 1542 verfassten Gottesdienstordnung: »Es ist in der ganzen Christenheit erforderlich, ja, etwas vom Nötigsten, dass jeder Gläubige die Gemeinschaft der Kirche an seinem Ort beachtet und pflegt und die Versammlungen besucht, die am Sonntag und an den anderen Tage stattfinden, um Gott zu ehren und ihm zu dienen.« Im Jahr 2009 haben wir den fünfhundertsten Jahrestag der Geburt des Genfer Reformators gefeiert. Im gleichen Jahr legt der Rat der EKD diese Orientierungshilfe zu Verständnis und Praxis des Gottesdienstes in der evangelischen Kirche vor.

Mit diesem Text knüpfen wir an die Orientierungshilfen an, die in den vergangenen Jahren den beiden Sakramenten Taufe und Abendmahl gewidmet wurden. Die erfreuliche Resonanz auf diese beiden – 2003 und 2008 veröffentlichten – Texte hat den Rat der EKD dazu ermutigt, ihnen eine Orientierungshilfe zum evangelischen Verständnis des Gottesdienstes zur Seite zu stellen. In knapper, allgemein verständlicher Form verbindet sie eine Information über die Geschichte des christlichen Gottesdienstes mit theologischen Grundlinien seines evangelischen Verständnisses und seiner liturgischen Grundstruktur sowie mit praktischen Hinweisen zu seiner Gestaltung. Für Pfarrer und Pfarrerrinnen, Prädikanten und Prädikantinnen, Lektoren und Lektorinnen, Kirchenmusiker und Kirchenmusikerinnen und alle anderen an der Vorbereitung und Gestaltung von Gottesdiensten unmittelbar Beteiligten soll dieser Text genauso eine Hilfe sein wie für Kirchenvorstände und Gesprächsgruppen sowie für Einzelne, die sich mit diesem Thema beschäftigen wollen.

Dass dieser Text vorgelegt werden kann, ist einer ad hoc-Kommission zu danken, die der Rat der EKD im März 2007 berufen

hat; die Mitglieder dieser Kommission haben unterschiedliche Erfahrungen, Kompetenzen und Perspektiven in die gemeinsame Arbeit eingebracht. Der Rat der EKD hat sich das Ergebnis dieser Arbeit sehr gern zu eigen gemacht und dankt der Kommission und besonders ihrem Vorsitzenden Prof. Dr. Dr. h. c. Michael Beintker für das hohe Engagement, mit dem sie ans Werk gegangen sind.

Die nun vorgelegte Orientierungshilfe zum Gottesdienst ist ähnlich aufgebaut wie die vorangehenden Texte zu Abendmahl und Taufe. In ihren gegenwartsbezogenen wie in ihren historischen Überlegungen, in ihren systematischen Klärungen wie in ihren praktischen Vorschlägen entfaltet sie die These, dass der Gottesdienst das Zentrum des kirchlichen Lebens bildet. Das gilt diesem Text zufolge nicht nur von Sakraments-, sondern ebenso auch von Wortgottesdiensten. Wörtlich heißt es dazu: »Nach evangelischem Verständnis ist jeder Gottesdienst, in dem das eine Evangelium, die Botschaft von Jesus Christus, verkündigt und gehört wird, ein Gottesdienst im Vollsinn des Wortes. In der Feier der Sakramente wird diese Botschaft nicht ›vollständiger‹, sondern ›für alle Sinne‹ verkündigt. So hat der ohne Abendmahl gefeierte Gottesdienst grundsätzlich den gleichen theologischen Status wie der mit Abendmahl gefeierte.«

Die »Praktischen Empfehlungen«, in die der Text mündet, schließen Hinweise zu häufig vorkommenden Themen ein – zum Beispiel: »Kinder sind willkommen«, »Und wenn wir nur Wenige sind?«, »Und wenn uns der Kirchenmusiker oder die Kirchenmusikerin fehlt?«, »Und wie oft muss ich da nun hingehen?« Die Orientierungshilfe schließt mit einer werbenden Einladung zum regelmäßigen Gottesdienst: »Gottesdienste, so sehr sie Höhepunkte des gelebten Glaubens sind und so ›besonders‹ sie immer sein mögen, sind keine ›Events‹ – keine Einzelveranstaltungen, die für sich stehen und ohne weiteren Zusammenhang ihre Wirkung entfalten. Damit Gottesdienste als Orte der Gottesbegegnung erfahren werden können und lebendig sind, brauchen sie die alltäg-

lich gelebte Spiritualität der Glaubenden. [...] Wovon man täglich lebt, das soll man täglich feiern.«

Diesem Plädoyer schließt sich der Rat der EKD deshalb gerne an, weil er der Überzeugung ist, dass der Gottesdienst im Zentrum einer »Kirche der Freiheit« steht, als die sich die evangelische Kirche versteht. Diese kirchliche Kernaufgabe ernst zu nehmen, bedeutet, das missionarische Handeln der Kirche von ihrem Mittelpunkt her zu verstehen. Dem dient auch die starke Betonung des Gottesdienstes im Rahmen der gegenwärtigen kirchlichen Reformbemühungen.

Der Wittenberger Reformator Martin Luther hat im Jahr 1544 bei der Einweihung des ersten reformatorischen Kirchbaus, der Torgauer Schlosskirche, den Gottesdienst zugleich als Dienst Gottes an den Menschen und als menschlichen Dienst an Gott charakterisiert. Mit dieser Orientierungshilfe bekräftigen wir die Überzeugung, dass Luthers Definition des Gottesdienstes auch heute noch zukunftsfruchtig ist: »Meine lieben Freunde, wir wollen jetzt dieses neue Haus einsegnen und weihen unserem Herrn Jesus Christus, [...] auf dass nichts anderes darin geschehe, als dass unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang.«

Berlin/Hannover, im August 2009



Bischof Dr. Dr. h. c. Wolfgang Huber
*Vorsitzender des Rates der
Evangelischen Kirche in Deutschland*

1. Einführung

Sonntagmorgen, kurz vor halb zehn

Es ist Sonntagmorgen, kurz vor halb zehn. Obwohl der Gottesdienst erst in einer halben Stunde beginnen wird, ist in der Kirche schon einiges los. Manche sitzen bereits auf ihren Plätzen, andere stehen noch am Eingang. Man begrüßt und unterhält sich. Man lacht. Die Stimmung ist gelöst und doch voller Erwartung. Auch die Pfarrerin ist schon gekommen. Sie unterhält sich mit der Kantordin und begleitet dann eine Gruppe von Jugendlichen nach vorne zum Altarraum. Der neu gegründete Gospelchor hat seinen ersten Auftritt in der Gemeinde. So werden an diesem Sonntagmorgen auch viele neue Gesichter zu sehen sein. Gesangbücher werden ausgeteilt und die Neuankömmlinge herzlich begrüßt. Nicht ohne Stolz sagt ein Vater: »Mein Sohn ist heute auch dabei.«

So oder ähnlich kann es sein, wenn sich am Sonntag die christliche Gemeinde zum Gottesdienst versammelt. Wenn nach dem Orgelvorspiel der Gottesdienst »im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes« eröffnet wird, kommt wieder der alte und doch ganz unverbrauchte Rhythmus der Liturgie zum Klingen, das Wechselspiel von Anrede und Antwort, von Verkündigung und Gebet, von Gottes Zusagen im Evangelium und Gottes Lob im Lied der Gemeinde. Die gottesdienstlichen Ausdrucksformen sind bunt und vielgestaltig. Ob Familiengottesdienst mit dem Kindergarten oder Gospelgottesdienst mit moderner Musik, ob klassische liturgische Feier im Stil der lutherischen Messe oder ein offen gestalteter Gottesdienst unter Beteiligung einzelner Gemeindeglieder, ob Thomasmesse oder Taizégottesdienst – solche Vielfalt ist charakteristisch für den evangelischen Gottesdienst. Aber gerade darin behaupten sich die zentralen Strukturmomente des Gottesdienstes, die schon der Evangelist Lukas für die frühchrist-

liche Gemeinde herausgestellt hat: »Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet« (Apg 2,42).

Der Gottesdienst als Pulsschlag des christlichen Lebens

Die Christen aller Konfessionen feiern Gottesdienst – der Gottesdienst ist der Pulsschlag des christlichen Lebens. Nirgends wird deutlicher, wovon die christliche Gemeinde lebt und was sie trägt, als wenn sie sich an den dafür bestimmten Orten versammelt und singend, betend, hörend, lobend, dankend und musizierend vor Gott tritt. Bei allen Gemeinsamkeiten kommen freilich auch Unterschiede und unterschiedliche Akzentsetzungen zum Vorschein. Das kann man schon an der Wortwahl ablesen. Die evangelischen Christen bevorzugen seit der Reformation das Wort »Gottesdienst«, während ihre römisch-katholischen Glaubensgeschwister lieber den Ausdruck »Messe« oder »Heilige Messe« verwenden, die Anglikaner eher »worship«, Anbetung, sagen, und die Orthodoxen von der »Göttlichen Liturgie« sprechen, abgeleitet vom griechischen *leitourgia*, einem Wort, das ebenfalls einen Dienst bezeichnet. Im unterschiedlichen Sprachgebrauch schwingen unterschiedliche Erfahrungen und unterschiedliche konfessionelle Konturen mit. Sie können sich gegenseitig ergänzen, aber auch behindern. Wenn es gelingt, sie aufeinander zu beziehen, erweisen sie sich als ein schätzenswerter Reichtum.

Wichtige Fragen zu Verständnis und Praxis des Gottesdienstes

Um diesen Reichtum wahrzunehmen, muss das eigene Verständnis des Gottesdienstes klar sein. So entsteht die Frage: Weshalb bevorzugt die evangelische Christenheit das Wort »Gottesdienst«, was geschieht überhaupt beim Gottesdienst und was ist das *Evangelische* daran? Diese Frage entspringt keineswegs dem Bedürfnis nach Abgrenzung. Das Evangelische ist nämlich kein Sondergut der evangelischen Kirche – es ist Ausdruck für den Vorrang des Evangeliums in allen Lebensäußerungen der Christenheit und da-

mit ein ökumenisches Merkmal. So kann das evangelische Verständnis des Gottesdienstes auch in den Gottesdienstvollzügen anderer Kirchen angetroffen werden. Die evangelischen Kirchen stehen freilich in der Pflicht, das Evangelische im Verständnis des Gottesdienstes so klar wie möglich zum Ausdruck zu bringen. Wenn das Evangelische von so grundsätzlicher Bedeutung ist – was ergibt sich daraus für die Gestaltung des Gottesdienstes?

Eine nächste Frage schließt sich unmittelbar daran an: Was wird eigentlich mit dem *Dienen* zum Ausdruck gebracht und wer dient wem, wenn Evangelische betont vom Gottesdienst sprechen? Nach konfessionsübergreifender Überzeugung wird der Gottesdienst als Ausdruck eines doppelten, sich vielfältig berührenden Dienens aufgefasst: Gott dient den Menschen, die den Gottesdienst feiern, und die den Gottesdienst feiernden Menschen dienen Gott.

Weil Gott den Menschen dient, dürfen die Besucher eines Gottesdienstes erwarten, dass sie nach dem Gottesdienst reicher sind als vorher. Was muss in Gottesdiensten geschehen, dass sich eine solche Erfahrung einstellen kann? Und was steht einer solchen Erfahrung hinderlich im Wege?

Eine weitere Frage erwächst aus der Bedeutung des Abendmahls für die Feier des Gottesdienstes. Das Abendmahl war von Anfang an ein gottesdienstlicher Höhepunkt, gewinnt doch in ihm die Gemeinschaft der Gemeinde mit Jesus Christus erkennbar Gestalt. Auf diese Weise entstand bald das Bedürfnis, möglichst in jedem Gottesdienst das Abendmahl zu feiern. Für römisch-katholische und orthodoxe Gottesdienstbesucher ist das selbstverständlich.

Obwohl Luther und Calvin die häufige – und das hieß für sie: die sonntägliche – Feier des Abendmahls empfohlen hatten, blieb in den allermeisten evangelischen Kirchen das Abendmahl nur ganz bestimmten Sonntagen vorbehalten. Denn die Reformation war aus der befreienden Verkündigung des Evangeliums der Rechtfertigung des Sünders, also aus einem mit dem Predigtwort bezeugten Freiheitsruf, erwachsen. Das Wort der Verkündigung trat plötzlich aus dem Schatten des liturgischen Ritus, und der gottes-

dienstlichen Predigt wuchs ein so großes Ansehen zu, dass an ihr das Gelingen oder Misslingen des Gottesdienstes zu hängen schien. Für die evangelische Christenheit ist darum der »Wortgottesdienst« ein Gottesdienst in vollem Sinne. Wenn es sich so verhält, muss die Frage nach der Häufigkeit von Abendmahlsgottesdiensten und der Stellung des Abendmahls im Ablauf der gottesdienstlichen Feier bedacht werden.

Eine letzte Frage führt zur Eingangsszene zurück: zu einem Gottesdienst, der offensichtlich gut besucht wird und in dem sogar viele neue Gesichter auftauchen. Es gibt Gottesdienste, die eine erstaunliche Anziehungskraft entwickeln können. Das ist jedes Mal für die Gemeindeglieder und die Mitwirkenden ermutigend. Wir kennen freilich auch Gemeinden, in denen Gottesdienste vor fast leeren Kirchenbänken gefeiert werden müssen. Aber auch in solchen Gemeinden kann es Ausnahmen geben, zum Beispiel bei einer Hochzeit oder am Erntedanktag oder zum Heiligabend.

Der Gottesdienst muss sich heute in einem weithin entkirchlichten Umfeld behaupten und stößt zudem auch noch auf die Konkurrenz attraktiver Freizeitangebote. Deshalb stellt sich die Frage nach seiner Qualität in einer früheren Generationen unbekanntem Intensität.

Der sonntägliche Kirchengang ist einem punktuellen Gottesdienstbesuch zu bestimmten Anlässen gewichen, und mit der Pluralisierung der kulturellen Stile hat es der Gottesdienst immer schwerer, alle Gemeindeglieder anzusprechen. Manch einer wird nur deswegen vom Evangelium nicht erreicht, weil er sich an der gottesdienstlichen Musik oder an den Formen der kirchlichen Rede stört. Doch auch eine Anpassung des musikalischen Stils löst das Problem nicht. Die Offenheit bei der Gestaltungsweise muss mit der Überzeugungskraft und Klarheit des verkündigten Glaubens zusammenkommen.

Wie können Gottesdienste so gestaltet werden, dass die Menschen sie nicht versäumen möchten, weil sie sich angesprochen fühlen und sich einbezogen wissen? Wie kann die Ausstrahlung des Evan-

geliums so zum Leuchten kommen, dass unsere Gottesdienste sogar für Menschen interessant werden, denen der christliche Glaube nichts mehr sagt? Das Nachdenken über den Gottesdienst wird diese Fragen aufnehmen. Wenn der christliche Gottesdienst im Dienst Gottes an den Menschen verwurzelt ist, dann will dieser Dienst auch denjenigen zugutekommen, die ihre Begegnung mit Gott noch vor sich haben.

2. Biblische und geschichtliche Grundlagen des evangelischen Gottesdienstes

2.1 Drei verschiedene Räume der Entstehung

Die frühe christliche Gemeinde hat von Anfang an Gottesdienst gefeiert. Dies geschah in unterschiedlicher Gestalt und hatte seinen Ort in verschiedenen Räumen: im Mitfeiern der Gottesdienste im Jerusalemer Tempel, in der Teilnahme an Zusammenkünften in den Synagogen und beim Begehen festlicher Mahlzeiten in den Häusern einzelner Gemeindeglieder.

Der Tempel

Jesus hat selbstverständlich den *Tempel* aufgesucht. Ebenso trafen sich nach seinem Tod und seiner Auferstehung dort zunächst Gruppen von Jesuanhängern. Einerseits nahmen sie an bestimmten gemeinsamen Gebeten teil, andererseits bezeugten sie hier ihren neuen Glauben an Jesus, den Auferstandenen (Apg 2; 4,1–31 u. ö.).

Die Synagoge

Neben dem Tempel spielte für die jüdischen Gemeinden in Israel und erst recht für die Gemeinden in der Diaspora die *Synagoge* eine wichtige Rolle. Dort wurde die Glaubenslehre weitergegeben und gemeinsam gebetet. Auch Jesus hatte die Synagogen aufgesucht und sich hier an der Bibelauslegung aktiv beteiligt, zugleich aber durch sein Auftreten die lokalen religiösen Autoritäten provoziert (vgl. Lk 4,23–28; Mk 3,1–6). In ähnlicher Weise haben wohl auch urchristliche Gruppen zunächst an solchen Versammlungen teilgenommen. Aber immer wieder kam es zu Konflikten, die schließlich mit dem Ausschluss der Christen aus der Synagoge endeten. Gleichwohl übernahmen die Christen für ihre Versamm-

lungen einzelne Formen und Abläufe der synagogalen Zusammenkünfte. So spielt das Lesen heiliger Texte und ihre Auslegung eine große Rolle. »Lehrer« haben eine wichtige Verantwortung, »Älteste« leiten die Gemeinden.

Das Haus

Der eigentliche Raum, in dem sich der urchristliche Gottesdienst entwickelte, war das *Haus*. Das Haus war für den antiken Menschen stets mehr als nur ein Dach über dem Kopf, es war die grundlegende soziale Einheit und damit der wichtigste Ort der menschlichen Begegnung. Die hier gehaltenen Mahlzeiten waren nicht nur zur Sättigung bestimmt, sondern auch von religiösen Riten begleitet, vor allem die Hauptmahlzeit am Abend. Bei einer jüdischen Mahlzeit hatten feste Gebete vor und nach dem Essen ihren Platz, beim Essen wurde ein Segen über Wein und Brot gesprochen. Griechen und Römer opferten nach ihren festlichen Mahlzeiten den Göttern einige Tropfen Wein. Und während es bei ihnen nach dem Essen zu gelehrten oder unterhaltsamen Gesprächen kam, wurden nach einer jüdischen Mahlzeit oft biblisch-theologische Lehrgespräche geführt. So haben sich auch die ersten christlichen Gemeinden ganz selbstverständlich zu abendlichen Mahlzeiten getroffen, über dem Brot und über dem Weinkelch gebetet und anschließend alttestamentliche Schriften im neuen, auf Christus bezogenen Sinne ausgelegt.

Der christliche Gottesdienst ist von diesen drei Räumen geprägt worden. Die Vergewisserung im Glauben an Gott und die Begegnung mit Christus konnten gefeiert werden – unabhängig davon, ob nur wenige (vgl. Mt 18,20) oder ob viele Menschen zusammenkamen (vgl. Apg 2,41), die an Christus glaubten. Formen und Orte des Feierns waren schon in der Zeit des frühen Christentums nicht einheitlich.

2.2 Liturgisches »Urgestein«

Von Israel übernommen ...

Die urchristliche Gemeinde hat ganz selbstverständlich verschiedene liturgische Elemente und Strukturen ihres Gottesdienstes von dem Israel übernommen. Dazu gehörten insbesondere die Psalmen, das Gesang- und Gebetbuch des Volkes Israel. Sie fanden – oft in musikalischer Form, in Sprech- und Wechselgesängen – Eingang in den frühchristlichen Gottesdienst. Die Praxis, in der Synagoge »Perikopen«, d.h. feste Textabschnitte, vor allem aus den fünf Büchern Mose und aus den Propheten, zu lesen und diese auszulegen, wurde übernommen. Man las nun die alttestamentlichen Texte als Hinweise auf den gekommenen, auferstandenen und wiederkommenden Jesus Christus. Später traten die neutestamentlichen Briefe und die Evangelien hinzu. Einzelne Lobrufe und Wendungen aus der jüdischen Liturgie erklangen ganz selbstverständlich im christlichen Gottesdienst, wie zum Beispiel das »Halleluja« (hebräisch: Lobt Jahwe beziehungsweise Gott), das »Hosianna« (hebräisch beziehungsweise aramäisch: Hilf doch!), das »Amen« (hebräisch: so steht es fest, so sei es) oder den aaronitischen Segen (4 Mose 6,24f.). Diese Worte stellen liturgisches »Urgestein« dar und verbinden uns in unseren Gottesdiensten mit dem Volk Israel und mit den ältesten christlichen Gemeinden.

... und im Sinne des Evangeliums umgeformt

In besonderer Weise lebte der christliche Gottesdienst aber von zwei strukturellen Vorgaben, die im Sinne des Evangeliums umgeformt wurden: Zum einen regte die Feier heilsgeschichtlicher Ereignisse im jüdischen Jahreskreis die spätere Entwicklung des christlichen Kirchenjahres an; zum anderen wurde eine Mahlfeier mit gottesdienstlichen Elementen verbunden, wie sie für Juden und also auch für Jesus und seine Jünger selbstverständlich waren. Deren besondere Bedeutung im frühchristlichen Gottesdienst liegt darin begründet, dass Jesus kurz vor seinem Tod mit seinen Jün-

gern eine solche Mahlzeit gehalten hat. Die christliche gottesdienstliche Mahlfeier erhielt die Bezeichnung »Mahl des Herrn« (1 Kor 11,20).

Die junge christliche Gemeinde übernahm jedoch nicht nur gottesdienstliche Traditionen Israels, sondern gab bald eigenen Texten einen verbindlichen Ort im Gottesdienst, so dem Gebet Jesu, dem Vaterunser (Mt 6,9–13; Lk 11,24), und später der Überlieferung vom Mahl des Herrn. Neben die Psalmen stellte sie eigene Hymnen und Bekenntnisse, wie zum Beispiel Joh 1,1–14, Phil 2,6–11, Kol 1,15–20 und Eph 1,3–13. Die Formen des frühen christlichen Gottesdienstes wirkten aber auch ihrerseits auf die weitere Entwicklung des jüdischen Gottesdienstes ein.

2.3 Vom Mahl zur Messe

Stationen der altkirchlichen Gottesdienstgeschichte

Obwohl die Anhänger Jesu in Jerusalem vermutlich noch längere Zeit am Tempelgebet beziehungsweise an den Versammlungen in der Synagoge teilnahmen, kamen sie vor allem in ihren Häusern zusammen. Die Treffen fanden am ersten Tag der Woche statt, der den Namen »Tag des Herrn« (Offb 1,10) erhielt. Am Abend dieses Tages feierte man das »Mahl des Herrn«. Der Aufbau dieser Mahlfeiern folgte vermutlich der jüdischen Tradition, aber der Inhalt der dabei gesprochenen Gebete veränderte sich: An die Stelle des Gedenkens an Israels Befreiung aus Ägypten und der Bitte für Jerusalem traten nun vor allem der Dank und das Gedenken des gestorbenen und auferstandenen Christus und die Bitte um seine Wiederkehr. Dabei spielte das letzte Mahl Jesu mit seinen Jüngern vor seiner Verhaftung, das man feiernd zu erinnern und so zu vergegenwärtigen suchte (»Anamnese«), eine wichtige Rolle (vgl. 1 Kor 11,23–26; Mt 26,26–30; Mk 14,22–25; Lk 22,19f.). Solche Feiern wurden zunächst noch als Sättigungsmahlzeiten gehalten, die durch ein symbolisches Brotbrechen zu Beginn

und einen herumgehenden Becher mit Wein nach dem Essen eingerahmt waren. Aber diese Praxis wandelte sich schon in neutestamentlicher Zeit (vgl. 1 Kor 11,17–34).

Für das heutige gottesdienstliche Handeln sind vor allem vier Stationen aus der vielfältigen altkirchlichen Gottesdienstgeschichte interessant:

Die Didache

In der sogenannten Didache, einer Schrift vom Beginn des 2. Jahrhunderts, die aber vermutlich auf ältere Überlieferungen zurückgreift, findet sich eine sehr alte Form der »Eucharistie« (Danksagung). So heißt hier das Mahl des Herrn, weil es durch feste danksagende Gebete geprägt ist. Diese Liturgie setzt noch ein Sättigungsmahl voraus, ohne dabei die »Einsetzungsworte« anzuführen. Offensichtlich zitiert man sie nicht, weil man das damalige Geschehen im Vollzug des Mahles selbst vergegenwärtigt. Die Didache fordert uns heute dazu heraus, das Abendmahl unter dem Gesichtspunkt der Danksagung, des Lobpreises, zu gestalten. Und sie legt es uns nahe, nicht nur auf das korrekte Sprechen einzelner Texte – vor allem der Einsetzungsworte – zu achten, sondern auf die überzeugende Gestaltung des gesamten Abendmahlsvollzugs durch Liturgen und Gemeinde.

Justin

In den Schriften Justins (gest. um 165 in Rom) finden sich genaue Schilderungen vom sonntäglichen Gottesdienst, wie er sich damals in Rom, aber vielleicht auch in Kleinasien abgespielt haben mag. Schon jetzt bildet sich die »Grundstruktur« heraus, die wir in vielen Gottesdiensten wiedererkennen: Am Anfang steht der Verkündigungsteil des Gottesdienstes, der damals auch für die Nichtgetauften offen war. Er ist durch Lesungen aus den Propheten und den Evangelien geprägt und durch die Predigt, die vom Vorsteher gehalten wird. Es schließt sich ein Gebet mit Fürbittcharakter an. Es folgt die Mahlfeier, die allein den Getauften vorbehalten war

und sich in drei größere Teile gliedert: in die Gabenbereitung, das Eucharistiegebet und die Austeilung. Dem Mahl geht ein »Gläubigengebet« und der »Bruderkuss« – das Zeichen des Friedens – voraus. Besonders interessant ist, dass das liturgische Element der »Gabenbereitung« mit diakonischen Aktivitäten verbunden war: Gemeindeglieder brachten Brot, Wein und andere Nahrungsmittel zum Gottesdienst mit, die neben ihrer Verwendung für die Eucharistie hauptsächlich bedürftigen Gemeindegliedern zugutekamen. Was früher im Sättigungsmahl den Armen zugewendet worden war, fand nun mit dieser besonderen »Naturalkollekte« eine sinngemäße Fortsetzung. Auch heute stehen wir immer wieder vor der Frage, wie Gottesdienst und Weltverantwortung, Liturgie und Diakonie in ihrer Zusammengehörigkeit zum Ausdruck gebracht werden können. Die ersten Feierabendmahle, wie sie in den 1980er Jahren im Rahmen der Kirchentage gestaltet wurden, knüpften unmittelbar an Impulse der Justinschen Abendmahlordnung an.

Die Traditio apostolica

Als drittes Beispiel sei die Schrift genannt, die unter der Bezeichnung »*Traditio apostolica*« bekannt ist (wahrscheinlich 4. Jahrhundert). Sie berichtet von einem Gottesdienst anlässlich einer Bischofsweihe und überliefert präzise die dabei gesprochenen Eucharistiegebete. Dabei tauchen erstmals Texte auf, die uns in ihrem Wortlaut aus unserer eigenen Liturgie vertraut sind, wie zum Beispiel der Wechselgesang vor der »Präfation« in der Abendmahlsliturgie: »Der Herr sei mit euch« – »Und mit deinem Geiste« – »Erhebet eure Herzen« usw. Die hier dokumentierte Mikrostruktur der eucharistischen Liturgie entspricht weithin der Abfolge einer Abendmahlsfeier nach Grundform I, Erste Form, im Evangelischen Gottesdienstbuch (EGb) beziehungsweise einer Eucharistie, wie sie im römisch-katholischen Gottesdienst gefeiert wird. Es zeigt sich, dass diese Liturgie noch weitgehend aus der Tradition des dank sagenden Gedenkens (Eucharistie, Anamnese) heraus zu ver-

stehen ist: Das in der Vergangenheit liegende heilsame Wirken Jesu Christi, sein Leiden, Sterben und Auferstehen, wird dabei im liturgischen Nachvollzug gegenwärtig. Die eucharistische Form des Abendmahles mit Anamnese und Epiklese (Herabrufung des Heiligen Geistes) kann auch heute Menschen helfen, ein Verständnis für die reale Gegenwart Christi bei der Feier dieses Mahles zu gewinnen.

Der römische Kanon

Der altkirchliche Gottesdienst entwickelte sich in den ersten Jahrhunderten zunächst unterschiedlich, geprägt von den verschiedenen Zentren des weiten römisch-griechischen Reiches. Der wachsende Einfluss des römischen Papstes in allen kirchlichen Angelegenheiten zeigte sich auch in Verständnis und Praxis des Gottesdienstes. So erhielt bald nach 400 der römische Kanon, die »Ordnung (= Kanon) der Danksagung«, seine maßgebliche Gestalt. Die stadtrömisch-griechische Liturgie, wie sie bei Hippolyt erkennbar war, wurde dabei nicht einfach in die lateinische Sprache übersetzt, sondern aus römischem Geist und Stilempfinden und von den sich verändernden theologischen Interessen her neu gestaltet. Der Verkündigungsteil des Gottesdienstes verlor an Gewicht. Nur selten wurde im Rahmen einer Messe gepredigt. Alles Gewicht lag nun auf der Feier der Eucharistie. Dabei wurde das kunstvoll gestaltete lange Danksagungsgebet der Abendmahlsliturgie durch verschiedene Einschübe unterbrochen: durch das »Sanctus« (das »Dreimalheilig«), durch verschiedene Darbringungs-, Segens- und Wandlungsbitten und durch zwei größere Fürbittgebete, zum einen für die Kirche und für die Heiligen, und zum anderen für die Verstorbenen und die gegenwärtigen Gottesdienstteilnehmer.

Veränderungen im Charakter des Gottesdienstes bis zum Ende des Mittelalters

Der ursprüngliche Charakter des Gottesdienstes als Lobpreis wurde damit eher verdunkelt, und der neue Sinn der Mahlfeier als Opfer, das Gott gnädig annehmen sollte, unterstrichen. Stille Gebete des Priesters am Altar, Kreuzeszeichen über den Abendmahlsgaben und vielfältige Zeichenhandlungen gaben dem Geschehen einen geheimnisvollen Charakter. Den Höhepunkt bildete das als eine Art Zauberwort missverständene »Hoc est corpus meum« (»Das ist mein Leib«) des Priesters und das feierliche Emporheben (Elevation) von Brot und Wein. Der römische Kanon förderte die Tendenzen, alles theologische Interesse auf die geheiligten und durch die Priesterworte gewandelten Elemente Brot und Wein zu richten und die Eucharistie als heilige Handlung zu verstehen. In ihr wird das Opfer Christi auf Golgatha vergegenwärtigt und so sakramental wiederholt. So wurde der christliche Gottesdienst, der seine sakramentalen Elemente bisher eher vom Ritus eines heiligen Essens im *Haus* empfangen hatte, zur Kult-handlung umgedeutet, zu einem Opfer in Anknüpfung an die gottesdienstlichen Vollzüge im *Tempel*.

Gesellschaftlich war die Kirche seit Kaiser Konstantin (gest. 337) aus der Nische einer verfolgten Minderheit herausgetreten und zur Staatskirche mit repräsentativen Kirchengebäuden und anerkannten Repräsentanten geworden. Der Gottesdienst wurde nun zu einem großen öffentlichen Ereignis. Seitdem trug die am *Tempel* orientierte Gottesdienstkultur maßgeblich dazu bei, dass sich die Baukunst der verschiedenen Epochen voll entfalten konnte. Die frühen Kirchenbauten aus der nachkonstantinischen und der karolingischen Zeit zeugen ebenso von deren Blüte wie die vielen eindrucksvollen romanischen oder gotischen Kirchen und Kathedralen, die noch heute in der Mitte vieler unserer Städte stehen. Ebenso verdanken ihr die Bildhauerkunst und die Malerei jener Jahrhunderte entscheidende Impulse. Es wäre deshalb völlig verkehrt, wenn man das Mittelalter und speziell

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

**Der Gottesdienst**

Eine Orientierungshilfe zu Verständnis und Praxis des Gottesdienstes in der evangelischen Kirche

Paperback, Broschur, 96 Seiten, 12,0 x 19,0 cm
ISBN: 978-3-579-05910-5

Gütersloher Verlagshaus

Erscheinungstermin: Oktober 2009

Geschichtliche, theologische und praktische Grundlagen des Gottesdienstes – Kernstück einer jeden christlichen Gemeinde

Die vorliegende Orientierungshilfe verbindet in knapper, allgemein verständlicher Form Informationen über die Geschichte des christlichen Gottesdienstes mit theologischen Grundlinien seines evangelischen Verständnisses und seiner liturgischen Grundstruktur. Darüber hinaus bietet sie praktische Hinweise zu seiner Gestaltung. Für Pfarrer und Pfarrerrinnen, Prädikanten und Prädikantinnen, Lektoren und Lektorinnen, Kirchenmusiker und Kirchenmusikerinnen und alle anderen an der Vorbereitung und Gestaltung von Gottesdiensten unmittelbar Beteiligten soll dieser Text genauso eine Hilfe sein wie für Kirchenvorstände und Gesprächsgruppen und für Einzelne, die sich mit diesem Thema beschäftigen wollen.



[Der Titel im Katalog](#)